

**Hrsg. Ullrich Junker**

# **Die Fremden**

## **Von Fedor Sommer**

Von Dr. Haeßner (Hirschberg / Jelenia Góra)  
(in: „Der Wanderer im Riesengebirge“ – Dez. 1910)

**© im August 2020  
Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
D 88285 Bodnegg**



**Der Wanderer  
im Riesengebirge.**

Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

<b>Nr. 12.</b>	<b>Erscheint in monatlichen Nummern.</b>	<b>30. Jahrg.</b>
<b>Laufende Nr. 338.</b>	<b>Hirschberg, den 1. Dezember 1910.</b>	<b>Band XII.</b>

**Fedor Sommers Roman:  
Die Fremden.**

Dr. Haebner (Hirschberg): (Dresden, Max Seyfert 1910. 392 S.)

Schreiberhau und das Riesengebirge bilden den Hintergrund von Sommers neusten Roman, in dessen Vordergrund das Schicksal einer Familie und die Entwicklung Schreiberhaus zum Fremdenort stehen. Bernhard Franke, Graveur an der Josephinenhütte ist ein Künstler, der die Sehnsucht nach Höheren in sich trägt. Anna, sein innerlich reiches, aber verschlossenes Weib, versteht ihn nicht, liebt ihn aber mit der egoistischen Leidenschaftlichkeit solcher herber Naturen. So erscheint ihr die Kundt als Feindin, besonders seit ihr aus dem französischen Feldzuge zurückkehrender Mann aus der belebenden Fremde ein innigeres Verhältnis zur Kunst mitbringt, ganz besonders, seitdem ein neues Werk, die Gravierung eines Frauenporträts, ihn gang in Anspruch nimmt. – Ein Zufall führt einige Zeit später den Meister in das Haus dieser Frau, die als Witwe eines bedeutenden Malers in Breslau lebt. Selbst Malerin, widmet Helene Dennert ihr Leben der Kunst und bringt daher dem Künstler Franke, der ihr zu großen Hoffnungen zu berechnen scheint, sofort lebhaftige Teilnahme entgegen. Sie verspricht, im nächsten Jahre in seinem Hause Sommerwohnung zu nehmen. Im Innersten durch das We-

sen dieser Frau betroffen und mal einem klareren Bewußtsein seines Künstlerwollens, kehrt Franke nach Hause zurück. – Sein Weib fühlt die Veränderung sofort und trotz seines sachlichen Berichtes ahnt sie sogleich den Grund. Ein furchtbarer Kampf beginnt in ihr. Aeußerlich zwar Zwingt sie sich zur Ruhe, ja Heiterkeit. Gleichwohl empfindet Franke die ihm unverständliche Abneigung Annas gegen die Fremde und, zumal Anna ein Kind erwartet, bittet er die Frau Professor, bei seiner Schwester abzusteigen. – Dies geschieht. Für Franke beginnt nun im Verkehr mit Helene Dennert, der ihm weit überlegenen Künstlerin, ein Leben reicher künstlerischer Entfaltung. Da, in einem Augenblick des Alleinseins mit Helene Dennert kommt Annas lange und mühsam verhaltene Glut zum Ausbruch. Die Folge ist die sofortige Abreise der Frau Professor, sie sich nie zwischen die Gatten stellen wollen. Franke, der von Anna den Zusammenhang erfährt, ist tief getroffen und läßt sich zum ersten Male zu harten Worten gegen sein Weib hinreißen. Aber bald findet er sich wieder. Er ist keine „Herrennatur“, er ist größer. Am Krankenbette seiner Frau, die an einer Lungenentzündung schwer leidet, überwindet er auch die letzte Bitte seines Herzens. Die Genesende klagt sich selbst heftig an, freilich sie würde, das gesteht sie offen, zum zweiten Male ebenso handeln. Wie wahr sind ihre Worte: „Es ist wohl nicht gut, wenn ein Mensch sein ganzes Herz an einen andern hängt. Darin mag wohl etwas Unnatürliches liegen. Wohl gar etwas Egoistisches. Und dafür muß er dann büßen.“ Der Kampf ist um zu Ende; aber er schließt nicht mit einem Sieg. Es ist, als wäre in ihnen beiden etwas gestorben: in ihr das liebende Weib, in ihm der Künstler. – Sechs Jahre vergehen. Da er bietet sich auf Vermittlung des Ortslehrers Helene Dennert, für die Ausbildung von Frankes begabtem ältesten Sohne zu sorgen. Auch Anna erkennt darin das Glück ihres Sohnes, und, mit blutendem Herzen war, bringt sie tapfer dieses schwerste Opfer ihrer Mutterliebe. – Helene Dennert kommt selbst nach, Schreiberhau. Es ist ein herrlicher Maitag, als Franke der Frau Professor, die das letzte Stück zu Fuß zurücklegen will, entgegen geht. Das trübe Leben an Annas Seite, das Bewußtsein, daß der Künstlertraum eines Lebens für immer zerronnen, waren nicht angetan, Helene Dennerts Bild und die Erinnerungen jene glückliche Zeit seines Lebens auszulöschen. Jetzt gerade ist sein Gedenken besonders lebhaft, und die übermächtige Erinnerung schlägt in seinem Innern die Schranke nieder, die ihn bisher in ehrfürchtiger Ferne von Helene Dennert, in der er bis jetzt nur die Künstlerin, nie das Weib gesehen, gehalten hat: „Was hätte Dir das Himmels Geschenk dieser Begegnung bedeuten können, wenn Du so frei gewesen wärest, wie sie?“ In dieser Stimmung tritt er ihr entgegen, freilich nur, um zu erfahren, daß er sich getäuscht hat. Ihr Herz hat ihm nie gehört, und außerdem: „ich meine allerdings, daß solche tief einschneidenden Formenunterschiede des Lebensganges und der Lebensführung einen Bund fürs Leben unmöglich machen. Solche Barrieren überspringt man nicht ungestraft.“ Aber noch mehr. Sie selbst muß es bestätigen, daß seine Künstlerschaft zu Ende ist. Nur eine Hoffnung bleibt ihm: sein Sohn! – Wäre dies der ganze Inhalt des Romans, wir möchten ihm nur in recht trüber Stimmung aus der Hand legen. Aber in das Leben dieser

wenigen Menschen verflucht sich das Schicksal des ganzen Ortes. Schreiberhau wird Fremdenort. Zwar zeigt dieser Entwicklungsgang des Unerfreulichen nicht wenig, Wir lernen in dem Direktor der Josephinen-Hütte Streit einen Mann kennen, der seine Arbeiter rücksichtslos ausbeuten will. Das Einbringen der Fremden bringt sie gesamte Bevölkerung zunächst aus dem Gleichgewicht. Bauliche Veränderungen mit neuzeitlichen Mitteln stören den harmonischen Eindruck des Gebirgsdorfes. Neueindringende Lehensanschauungen und Gewohnheiten gefährden die Sittlichkeit. Wucherer drohen die geschäftskundigen Dorfbewohner zu verberben. Der bodenständige kraftvolle Menschenschlag will dem neuen Geiste erliegen. Aber aus all den Wirrsalen wird ein Ausweg gefunden. Einer alles gefährdenden Übergangszeit folgt die allmähliche Anpassung an neue Lebensformen, folgt ein hoffnungsreicher Aufschwung. Dieser glückliche Ausgang ist nicht zum wenigsten das Verdienst Frankes, der in dem erfolgreichen Wirken für andere einen Ersatz für eigene unerfüllt gebliebene Herzenswünsche findet, wie das Werk des Ortslehrers Eckler. Der Roman, der ein Kultur und Lebensbild bieten will, wäre nicht vollständig, fehlte ihm der Humor. Ihn vertritt Doktor Bloch. – Das Riesengebirge bildet den stimmungsvollen und großen Hintergrund des Ganzen; mehr noch! Die Riesengebirgslandschaft wird dem Dichter zu einem wesentlichen Bestandteil seiner Dichtung. Nicht nur in dieser-Natur, sondern mit ihr leben seine Menschen. Darum verliert die Natur in seinen Schilderungen das Starre, Objektive, erfüllt sie sich vielmehr vor unseren Augen mit warmem Leben. Wir fühlen es, Menschen und Natur verbindet geheimnisvolle tiefe Wesensverwandtschaft. Wir empfinden es unmittelbar: es ist kein sogar großer Unterschied zwischen den stolzen Waldbäumen, den ragenden Berggipfeln und den Kindern des Gebirges. Sinnend stehen wir an der Pforte, die zum Urgrund alles Seins führt. Sie öffnet sich und nicht und wird sich Menschen nie öffnen. Aber neidvoll erkennen wir, diesen Kindern der Natur ist noch ein Band unverletzt, das den Kindern der Kultur zerrissen ist. Und\_ wenn wir diese Tragik der Kultur verstehend würdigen können, so folgen wir auch nur wehmütig ihrem Siegeszug in das stille Gebirgsdorf. Ist es nicht eine Versündigung an der Größe und Wahrheit der Natur, aus ihren Reizen ein Geschäft zu machen? Spricht sie nicht nur dem lebendig fühlenden Herzen, und muß sie nicht verstummen, vor dem kalten, kritischen Auge ? Ja, so fragen wir bange, wird nicht auch hier jetzt Die keusche Zwiesprache von Mensch und Natur verstummen, wie der Berggeist verstummt und versteinert ist dem verständnislosen Geschlecht? – Dies ist in großen Zügen der Inhalt des tiefen und fesselnden Romans, eines schönen Werkes schlesischer Heimatskunst. Freilich, ganz ungetrübt ist der Genuß seiner Lektüre leider nicht. Die recht zwanglose Komposition wird man zwar solcher Erzählung nicht zum Vorwurf machen. Dagegen scheint und die Zwanglosigkeit im Ausdruck zuweilen doch zu weit zu gehen. Sommer will wahre Menschen schildern, und das gelingt ihm auch. Da es aber den Menschen wesentlich kennzeichnet, wie er sich ausdrückt, so gefährdet er durch eine nicht entsprechende Ausdrucksweise neben dem ästhetischen Eindruck geradezu die Wahrheit feiner Charaktere. So wenn

man aus dem Munde der Frau Professor hören muß: (S. 93). „Und er hat doch; wohl nur meine Kundschaft auf dem Kieker" oder den Backfischausspruch: „Sie interessieren mich brennend.“ Ueberhaupt gehört ja wohl die Charakterzeichnung der Frau Professor nicht zu den gelungensten. An anderen Stellen: (S. 108) „Denn was die Frau über Sachen der Kunst sagt, du, da beißt keine Maus n' Faden ab.“ S. 15 über den muffigen „Morast" des platten Alltags. S. 7. Der kommunale Span kam nicht zum Schweigen. Solche Entgleisungen wird man doch wohl nicht mit „Heimatskunst“ entschuldigen wollen. Im Interesse des Romans kann man nur bedauern, daß sie nicht wenigstens einer letzten Durchsicht zum Opfer gefallen sind. Was die Komposition im Einzelnen anlangt, so erscheint die Bekanntschaft Frankes mit Helene Dennert als das Werk eines allzu romanhaften Zufalls. Ansätze, die nicht weitergeführt sind, zeigt das Verhältnis Frankes zu Streit. Auch hätte der Charakter Anna am Schluß mehr Berücksichtigung erfordert. Fast macht es den Eindruck, als hätte der Verfasser sich mit ihm nicht mehr rechten. Rat gewußt. – Zum Schluß folge noch eine Bemerkung über das Verhältnis des Dichters zu dem Geschehenen. Anders als der Geschichtsschreiber besitzt der Dichter die freie Verfügung über den Stoff seiner Darstellung. Nur das Gesetz seiner Kunst, der poetische Zweck des Kunstwerkes, bindet ihm. Darum ist es ein Zeichen einer falschen Empfindlichkeit, mit einem Dichter wegen Tatsachen seiner Darstellung rechten zu wollen, wenn er eben in Wahrheit ein Dichter ist und nicht im Dienste irgend eines unkünstlerischen Zweckes seinen Stoff gewählt und gestaltet hat.